

Tà katoptrizómena

Das Magazin für Kunst | Kultur | Theologie | Ästhetik

Heft 161 | [Home](#) | [Archiv](#) | [Impressum und Datenschutz](#) | [Das Magazin unterstützen](#)

Alemannia

Theologische Bemerkungen zu Wilhelm Hausenstein

Wolfgang Vögele

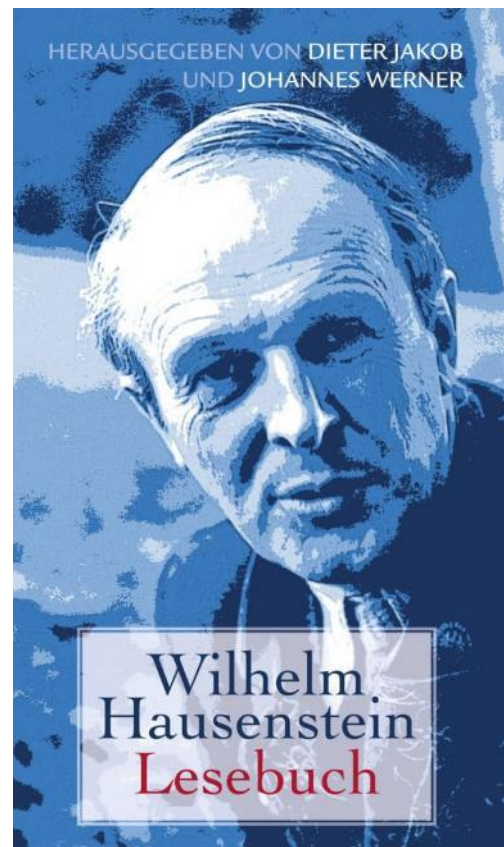
Für Thomas Sykora, den Schulfreund

Namenlos im Tiefgestade

Als ich im Jahr 1981 das Abitur ablegte, geschah das an einem Gymnasium, das nach dem Dorf benannt war, an dessen westlichem Rand es ein paar Jahre zuvor errichtet worden war. Das Gymnasium lag etwas abseits vom Ort, im Tiefgestade der Rheinebene, damals in einem Niemandsland. Mein Gymnasium hieß nicht Bismarck-, Goethe- oder Otfried-Preußler-Gymnasium, auch nicht Graues Kloster, Johanneum, Maximiliansgymnasium, schon gar nicht, aber in diesem Zusammenhang wichtig, Lycée Henri IV oder Lycée Louis-le-Grand.

Neunzehn Jahre nach seiner Gründung gab sich das Gymnasium Durmersheim den Namen des Kunsthistorikers, Diplomaten und Journalisten Wilhelm Hausenstein (1882-1957)¹. Als ich von dieser Benennung erfuhr, konnte ich den Namensgeber nicht einordnen. Ich wusste nicht, um wen es sich handelte. Später wurde meine Unkenntnis durch wenige Stichworte, die ich in einem Lexikon fand, nicht wirklich aufgehoben.

Das änderte sich erst im März 2026, als ich ein sehr verspätetes Weihnachtsgeschenk erhielt, einen kleinen Band mit Fotografien und einer Rede. Die Fotografin Isolde Ohlbaum war mit der Wilhelm-Hausenstein-Ehrung der Bayerischen Akademie der Schönen Künste ausgezeichnet worden. Und daraus ergaben sich plötzlich eine Reihe von Themen, die mich sehr interessierten: die Biographie Hausensteins, seine kunsthistorischen Bücher, seine Zei-



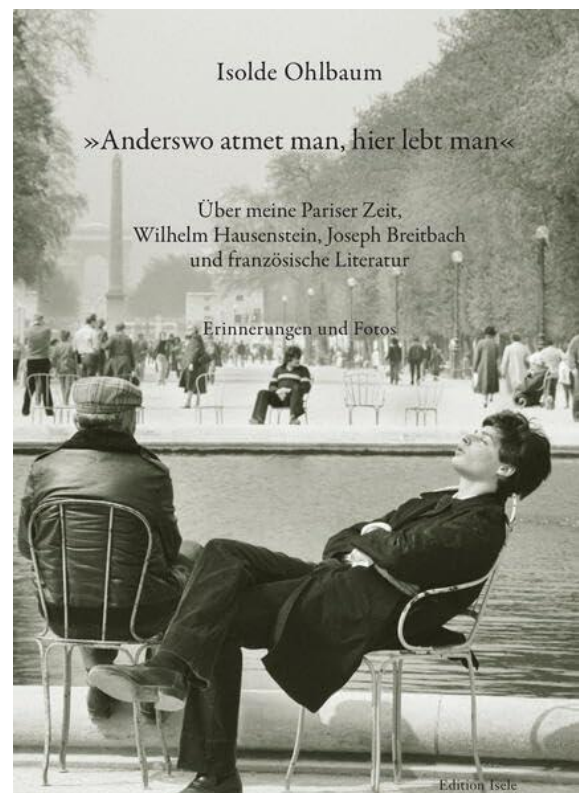
tungsartikel, sein Leben in Frankreich, nicht nur als Diplomat, seine Pariser Erfahrungen, eine aufzuklärende Verknüpfung von Kunstgeschichte und Theologie, die fünfziger Jahre, sowohl die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg als auch die Zeit, in der meine Eltern sich kennenlernten, französische Literatur, Kunst, Philosophie und auch Theologie. Ich spürte einen Drang, an meiner Ignoranz zu arbeiten und fing an, Hausensteins Schriften zu lesen. Der folgende Essay kann als ein unvollständiges Privatissime über den Schriftsteller Wilhelm Hausenstein verstanden werden, mit einer theologischen Pointe am Ende. Zugleich zeigt er in Skizzen und groben Strichen, wie ein Intellektueller in den fünfziger Jahren zwischen Politik, Kunst und Literatur seine unverwechselbare Stimme in der Öffentlichkeit erhob.

Es wird deutlich werden, wie sich im erschreckend großen Abstand zu dieser Zeit die Rolle der Intellektuellen in der Gesellschaft verändert hat. Hausenstein standen weder soziale Medien noch Emails zur Verfügung. Um aus Deutschland nach Paris zu reisen, nutzte er den Nachtzug. Für ihn war das Thema Religion theologisch und biographisch außerordentlich wichtig. Heute interessiert das keinen religiös unmusikalischen Intellektuellen mehr. Es ist mir bewusst, dass das gestellte Thema einen längeren und gründlicheren Aufsatz verdienen würde, aber es soll hier aus Zeitgründen bei einer Skizze bleiben.

Rückblicke einer Fotografin

Auf der Titelseite des Bändchens von Isolde Ohlbaum² ist ein Foto aus den Tuileries zu sehen. Zwei Männer sitzen an dem bekannten flachen Brunnen in der Parkmitte. Der eine von ihnen, ganz in schwarz gekleidet, döst in der Sonne. Der andere, ein älterer Mann mit Lederjacke, ist nur von hinten zu sehen. Er starrt auf das kaum bewegte Wasser. Im Hintergrund sieht man einige Spaziergänger auf dem breiten Weg, dann der Obelisk auf der place de la Concorde, ganz im Hintergrund kann der Betrachter den Arc de Triomphe erahnen. Die bekannte Fotografin Isolde Ohlbaum lernte Paris in den sechziger Jahren als Au pair kennen. Sie kochte für ihre Gastfamilie, unternahm lange Spaziergänge an der Seine und in den Parks, sie ging ins Kino. Davon erzählt sie in der Rede, mit der sie sich für die nach Wilhelm Hausenstein benannte Ehrung bedankte:

Diese wurde ihr 2022 in München verliehen. Der letzte Teil des schön und aufwendig gestalteten Bandes enthält eine Auswahl von Ohlbaums Porträts französischer Schriftsteller: Eugène Ionesco, Nathalie Sarraute, Julien Green, Claude Simon, Marguerite Duras.



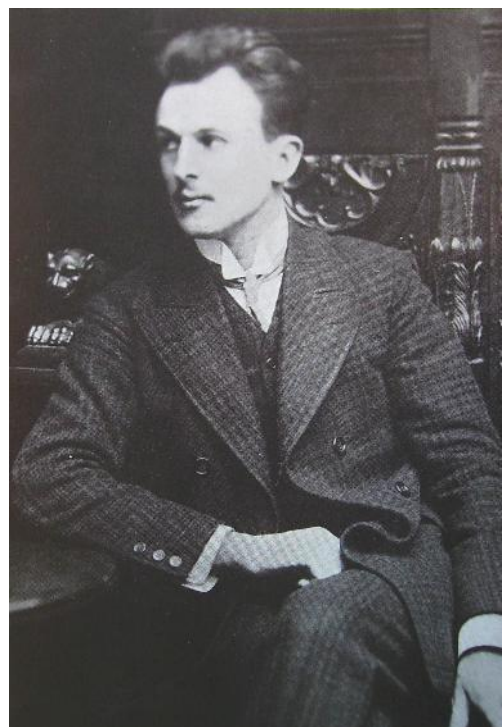
Aus dem in Jahrzehnten entstandenen Werk Ohlbaums ragen die Porträts von Schriftstellern heraus, nicht nur französischen. Die Aufnahmen am Anfang des Bandes zeigen Pariser Alltagsszenen, Spaziergänger, Liebespaare und Angler an der Seine, Flics mit den berühmten képis, die damals noch auf Streife getragen wurden. Dazu clochards, Bouquinisten, Studenten, plein air Malerinnen auf dem Pont Neuf.³

Vor Paris in Baden und Bayern

Die Abiturientin Isolde Ohlbaum war sich über ihre Berufswünsche noch nicht völlig klar. Sie fotografierte den Pariser Alltag mehr als eine Dekade, nachdem Wilhelm Hausenstein als Geschäftsträger wie auch als deutscher Botschafter bei seinen Spaziergängen ähnliche Beobachtungen machen konnte. In seinen Erinnerungen erwähnt er das ausdrücklich, dass er auf langen Spaziergängen, in Cafés und Brasserien bei einem Espresso Menschen beobachtete, um Stimmungen und Emotionen der Franzosen gegenüber dem ehemaligen Kriegsgegner auszuloten. Hausenstein entdeckte Frankreich nicht erst als Botschafter, er war schon vorher mit dem Land verbunden, durch viele Reisen und mehrere längere Aufenthalte. Wenn er die Zugfahrten aus dem Badischen nach Paris beschreibt⁴ und von Appenweier, Kehl, dem Rheinübergang, der Durchquerung der Vogesenberge bis zur Ankunft in der Gare de l'Est schwärmt, dann werden die Leser unweigerlich an die modernen Fahrten mit dem TGV von Karlsruhe nach Paris erinnert, bei denen allerdings über weite Teile die Landschaft hinter Schallschutzmauern verschwindet. Hausensteins Zugreisen in die französische Metropole zogen sich, er nahm den Nachtzug. Heute können Bahnkunden die dreistündige Fahrt nach Paris für eine Tagesreise nutzen. Paris ist zum Tagesausflug geworden.

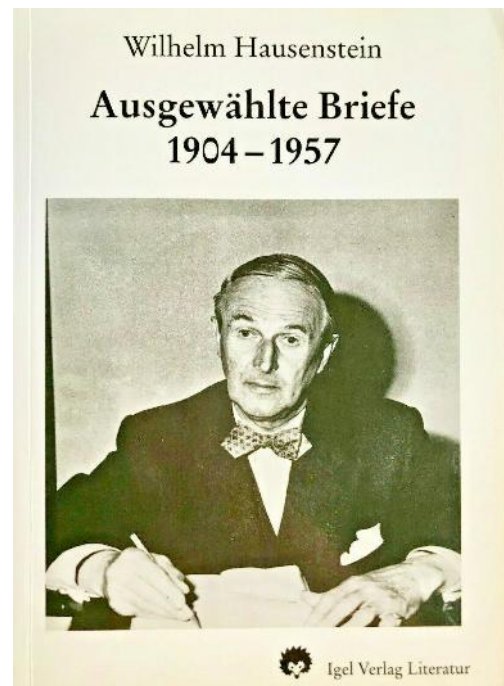
Wer war nun dieser Kunsthistoriker und Schriftsteller, die der damalige Bundeskanzler Adenauer 1950 zum Geschäftsträger einer zukünftigen deutschen Botschaft in Paris ernannte?

Wilhelm Hausenstein wurde am 17.6.1882 in Hornberg im Schwarzwald geboren. Der Vater starb früh, der Sohn besuchte zwischen 1891 und 1900 das Bismarck-Gymnasium (damals noch Gymnasium illustre) in Karlsruhe. Hausenstein verfolgte den Plan, evangelische Theologie zu studieren, gab ihn aber in Heidelberg schnell wieder auf, zugunsten der Altphilologie.⁵ Von Heidelberg wechselte er nach München, studierte zusätzlich Geschichte und Nationalökonomie, promovierte und befreundete sich mit Theodor Heuss, dem späteren Bundespräsidenten. 1907 trat er in die SPD ein, verließ sie aber 1919 wieder und arbeitete danach als freier Schriftsteller und Journalist, in den Bereichen Kultur und Kunstgeschichte. 1916 heiratete er in zweiter Ehe Alice Marguerite Kohn, eine



Belgierin. 1933 wurde er nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten aus der Redaktion der Münchener Neuesten Nachrichten entlassen, später erhielt er Publikationsverbot. Wegen der jüdischen Abstammung seiner Frau befand sich das Ehepaar in den zwölf Jahren des Nationalsozialismus in permanenter Gefahr.

1940 traten beide im Geheimen – „in einer wahrhaft katakombenhaften Heimlichkeit“⁶ zum katholischen Glauben über. Die Geheimhaltung erklärt sich daraus, dass die Konversion einer Jüdin eigentlich verboten war. Auch nach dem Ende des nationalsozialistischen Terrors betonte Hausenstein, dass er seine Konversion „diskret“⁷ behandelt wissen wollte. Joachim Storck spricht davon, dass der katholische Glaube Hausenstein „niemals von einer kritischen Distanz zur Amtskirche, zumal in den Nachkriegsjahren abhielt.“⁸ Dieses Schwanken zwischen katholischer Kirche und Protestantismus scheint interessant, darauf wird noch zurückzukommen sein. Die Wochenzeitschrift „Der Spiegel“ fand beim Bericht über die Ernennung Hausensteins zum Botschafter die Konversion so wichtig, dass der Autor sie eigens erwähnte und eine Verbindung – beim lange in München und am Starnberger See lebenden Kunsthistoriker Hausenstein nicht ohne Bedeutung – zwischen Katholizismus und bayerischem Barock herstellte. Er notiert aber auch, Hausenstein habe sich als „christlich humanistisch“ „mit sozialem Akzent“ bezeichnet⁹. Das Katholische ist in dieser Selbstcharakterisierung unter den Tisch gefallen.



Für den Historiker Axel Schildt war Hausenstein in den Nachkriegsjahren trotzdem ein „konservativ-katholische[r] Schriftsteller“¹⁰, der auf der rechteren, anti-modernen, fortschrittsfeindlichen Seite zu verorten war und für die entsprechenden Zeitungen und Zeitschriften schrieb. Der nähere Blick zeigt allerdings gegenüber der Plakette, die Schildt verteilt, ein differenzierteres Bild.¹¹

Dabei sei auf nur in einem einzigen Schlaglicht auf die literarische Seite dieser Kontroverse hingewiesen. Thomas Mann, Schriftsteller und Nobelpreisträger im Exil, hatte nach dem Krieg eine heftige literarische Kontroverse ausgelöst, indem er die gesamte, zwischen 1933 und 1945 in Deutschland erschienene Literatur als wertlos bezeichnet hatte. Eine solche Kritik musste auch Hausenstein treffen, der in dieser Zeit nicht publizieren konnte, aber eben auch geschrieben hatte, vorläufig für die Schublade. In einem offenen Brief¹² reagierte er auf Thomas Manns Bemerkung und zählte ihm Romane und Publikationen auf, die seines Erachtens Bestand hatten. Die Kontroverse verlief entlang des Gegensatzes zwischen denen, die in Deutschland geblieben waren, und den Emigranten.

Das Thema gewann bei Hausenstein auch unter einem anderen Aspekt Brisanz. Der Stuttgarter Maler Willi Baumeister hatte Hausensteins Berufung zum Diplomaten in Paris mit dem Argument angegriffen¹³, dieser sei gegenüber der französischen modernen Kunst zu negativ eingestellt. Dagegen nahm selbst Theodor Heuss seinen Freund in Schutz. Beim Stichwort Antimodernismus ist trotzdem eine Saite angerührt, die in den Pariser Jahren Hausensteins eine wichtige Rolle spielte, und zwar gerade wegen der Verbindung von Katholizismus und Antimodernismus. Diese Spur soll im nächsten Abschnitt weiter verfolgt werden.



Willi Baumeister mit rotem Kreis. 1951

Homme de lettres als Botschafter

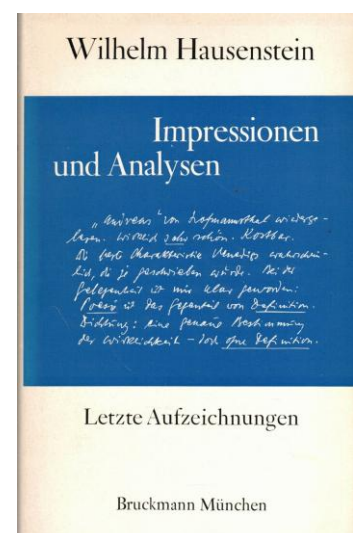
Innere Emigration während der NS-Jahre, katholische Kirche (nicht der Reformkatholizismus) und Frankreichliebe verbinden sich in dem Erinnerungsbuch¹⁴, in dem Hausenstein über seine Zeit als Botschafter reflektierte, zu einem differenzierten Bild, dessen Konturen nun angedeutet werden sollen. Wichtig erscheint, dass Hausenstein mit der Annahme des diplomatischen Auftrags vom Kunstwissenschaftler und Journalisten ins politische Fach wechselte. In Frankreich war es selbstverständlich, Intellektuelle (*hommes de lettres*) zu Botschaftern zu ernennen, von Chateaubriand über Paul Claudel bis zu Romain Gary. In Deutschland war das nicht üblich, und deswegen wurde Hausensteins Ernennung von einem in Hamburg erscheinenden Wochenblatt mit beißender Ironie registriert: „Auf Bonns außenamtlichem Parkett wieherten unterdes die trockengestellten Schlachtrosse der verbündischen Konsularbürokratie, Adenauer wolle einem feuilletonistischen Schönggeist (von Graden) die eintönigen Pariser Notariatsgeschäfte übertragen.“¹⁵ Hausenstein, der auf Betreiben Adenauers ernannt worden war, beschäftigt sich ausführlich mit den Versuchen der – damals noch – provisorischen Geschäftsstelle des Außenministeriums, ihn von politischen Missionen fernzuhalten und seine Tätigkeit auf das Feld der Kultur zu beschränken¹⁶. Das zeigte sich nicht zuletzt an seinem bescheidenen Gehalt, der kleinen Wohnung und der minimalen Sachmittelpauschale, die ihm für Paris zugebilligt wurde. Die ganzen Amtsjahre über wurde kein Vertragsverhältnis geschlossen, was nach den Pariser Jahren zu einer Kontroverse um Hausensteins Pension führte, die den ehemaligen Botschafter zunehmend verbitterte.

Um die Verbindung zur deutschen Regierung zu halten, war Adenauers Kanzleramtsminister Hans Globke Hausensteins wichtigster Anspruchspartner. Hausenstein porträtiert ihn am Anfang seines Memoirs (13ff.). Er wusste selbstverständlich um dessen Verstrickung in das NS-Regime. Es muss für Hausenstein, selbst Verfolgter dieses Regimes, schwierig gewesen zu sein, mit Globke zusammenzuarbeiten. Deswegen zeichnet er ihn als sehr ambivalente, zwielichtige und undurchschaubare Person, mit der er keine engere Beziehung aufbauen konnte.

Ambivalenzen, wenn auch ganz andere, nahm Hausenstein auch am Bundeskanzler wahr. Er markiert in seinem Porträt Adenauers dessen Ambivalenz mit deutlichen Worten: „Auch dieser Mann (Adenauer wv) ist aus Schichten zusammengesetzt, die durch Widersprüche miteinander verklammert sind. Man darf voraussetzen, dass auch Adenauer dem Dämon begegnet ist und mit ihm gesprochen hat. Allein wo in aller Welt wäre die menschliche Größe – und nun gar die politische – ohne diese dunkle Folie, ohne diesen gefährlichen Avers?“ (75) Ich bin überzeugt, Hausenstein besaß genügend Einsicht in seine eigene Persönlichkeit, dass er auch um die eigenen Widersprüche wusste, die ihn selbst zusammenhielten.

Die übrige Charakterisierung Adenauers in seiner politischen Dimension sei hier beiseitegelassen. Interessant für Hausensteins Haltung zum Christentum ist allerdings eine Passage, in der er über Adenauers katholische Überzeugungen spricht: „Ich habe Adenauer nicht ein einziges Mal auf das Christentum hin pointieren gesehen – wogegen gerade ich, als Konvertit, sehr empfindlich gewesen wäre. (...) Umso gewisser jedoch bin ich überzeugt, dass Adenauer seine Position im Sinne eines providentiellen Auftrags begreift. (...) Der Mensch steht im Dilemma: dem Providentiellen geöffnet, es aber nicht berufend und sich des Providentiellen vollends nicht rühmend.“ (77) Hausenstein pointiert für sich selbst die Empfindlichkeit des Konvertiten. Im zweiten Teil der Passage redet er von wirkender Providenz, die aber – mindestens im Bereich des Politischen? – nicht unbedingt ausgesprochen werden müsse. Der Glaube ist da, existent, aber er muss nicht notwendig öffentlich ausgesprochen oder benannt werden. Das für Adenauer Gesagte scheint auch in diesem Fall für Hausenstein selbst zu gelten.

Die politische Orientierung Hausensteins lässt sich weder auf eine Christdemokratie im Sinne Adenauers oder auf einen politischen Katholizismus hin zuspitzen. Gleiches gilt für Hausensteins Frankophilie. Für ihn verbinden sich die Wertschätzung Frankreichs und die konservative politische Einstellung nach dem Krieg zu einem Projekt deutsch-französischer Aussöhnung mit historischer Dimension: Er charakterisiert sich als jemanden, der „Deutschland allezeit mehr als ‚Alemannia‘ denn als ‚Germania‘ sehen wollte, das heißt: den Schwerpunkt eigentlichster deutscher Geschichte je und je im deutschen Westen und Süden suchte und fand (...).“ (92)¹⁷ Ich denke, es gehörte schon Mut dazu, so etwas zu einer Zeit zu äußern, in der in der deutschen Öffentlichkeit über Gesamtdeutschland, die Sowjetisch-Besetzte Zone, Wiederbewaffnung und Westorientierung diskutiert wurde. Trotzdem wird an mehreren Stellen deutlich, dass Hausensteins Haltung durch einen entschiedenen Antikommunismus geprägt war.



Hausensteins französische Erinnerungen enthalten neben der Charakterisierung Adenauers noch weitere Porträts, namentlich über Charles de Gaulle und Philippe Pétain, aber diese fallen sehr viel stichworthafter aus und wirken nicht so stark durchgearbeitet. Hausenstein spricht wiederholt von Regesten.

Für den theologischen Zusammenhang interessanter ist, was Hausenstein über französische Literatur und Philosophie auf der einen, über französische Kirchenleute und Theologen auf der anderen Seite zu berichten weiß.

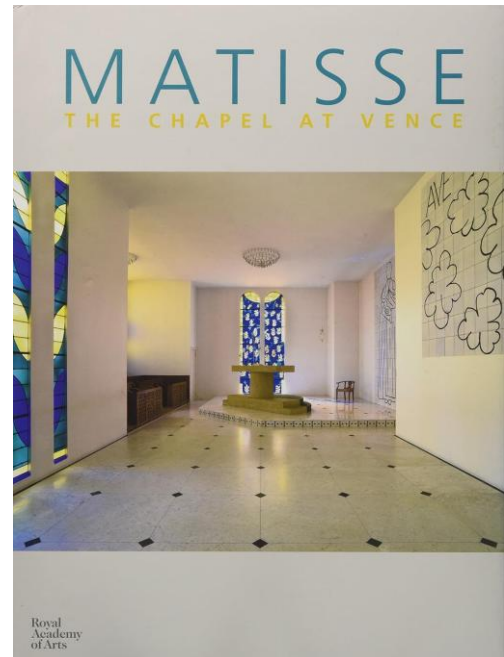
Was französische Schriftsteller angeht, so hebt Hausenstein neben André Gide und Julien Green (178) vor allem Marcel Proust hervor, dessen detailreichen psychologischen Beschreibungen die Grenzen streifen, „jenseits dessen das Metaphysische anhebt“. Er liest Prousts Texte so, dass sich der Schriftsteller „der Existenz spiritueller Wirklichkeiten gewiss“ gewesen sei (175). Das deutet im Übrigen zurück auf Adenauer, der um den Glauben wusste, ihn aber in rebus politicis nicht aussprach oder praktizierte. Das Gegenbild zu dieser Anerkennung des Metaphysischen bildete für den Autor der Philosoph und Schriftsteller Jean-Paul Sartre, dessen Dramen, Essays und philosophische Schriften genau diese verborgene oder offenbare Metaphysik nicht mehr enthalten, sondern nachgerade bestreiten. Deswegen ist Sartres in der Sicht Hausensteins atheistischer Freiheitsbegriff abzulehnen: „Fängt nicht vielmehr das eigentliche Menschliche erst an, wo von der Gegebenheit der Existenz aus, von der (ob seit dem Sündenfall auch beinahe tödlich reduzierten) Freiheit her das strahlende Sternbild objektiver Ordnungen erblickt wird, die erreicht, erfüllt werden sollen, damit der Mensch sich selbst erreicht und erfülle?“ (167) Die Formulierung vom strahlenden Sternbild der Ordnung klingt pathetisch. Ich höre in dieser Passage wie in den Zitaten zu Proust und Adenauer eine an Thomas von Aquin orientierte katholische Ordnungstheologie heraus, die bei Hausenstein allerdings mehr vorausgesetzt als auf den ausgesprochenen Begriff gebracht wird.

Für Hausenstein genügt es nicht, sich einfach seinen Gefühlen und Interessen zu überlassen. Diesen Vorwurf macht er an Sartre und über ihn hinausgehend noch an Françoise Sagan (172). Die Titelfigur von „Bonjour Tristesse“¹⁸, die siebzehnjährige Cécile folge einfach ihren Launen und Interessen, ihren Stimmungen und Depressionen. Ihr Sensualismus und Ästhetizismus finden keinen Halt mehr an irgendeiner Ordnung, und genau dieser moderne, mondäne Habitus verfällt Hausensteins Kritik, wie er generell am französischen *Savoir vivre* moniert, es habe sich, gerade in Paris, eine kulturelle Mode herausgebildet, die nur noch bestimmten „Interessen“ folge und nicht mehr Ordnungen und fest disponierten Werten. Hausenstein schreckt zurück vor „neurotische[r] Erregung und Gereiztheit“, die er in der französischen Kulturkritik findet (161f.). Das führt Hausenstein auch zu einer Kritik des Wortes „Modeschöpfer“ und der Haute Couture (188). Mode wird eben nicht geschaffen wie Gott die Welt erschaffen hat. An dieser Stelle wird der große Abstand zu gegenwärtigem Denken besonders deutlich.

Was die Vertreter des katholischen Christentums in Frankreich angeht, so nennt Hausenstein (178ff.) den Philosophen Jacques Maritain, beteiligt an der Gründung der UNESCO und Anreger einer Naturrechtsphilosophie, die mit beitrug zur Verabschiedung der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte. Daneben werden der Schriftsteller Paul Claudel, der Philosoph Gabriel Marcel und Simone Weil erwähnt. Die genannten Namen lassen sich nicht auf *einen* Begriff katholischer Theologie bringen. Maritain bemühte sich um ein erneuertes, nicht mehr kirchlich geprägtes

Naturrecht. Hausenstein, so zeigen es seine Erinnerungen, kannte auch den späteren Nuntius Roncalli, der später zum Papst gewählt wurde, sich den Namen Johannes XXIII. gab und das Zweite Vatikanische Konzil einberief.

Es fällt sehr auf, dass Hausenstein sich über ein damals bekanntes Kunstprojekt, das wie kein zweites im Frankreich der Nachkriegsjahre Ästhetik, Theologie und Kirche verbindet, höchst kritisch äußerte. Gemeint ist die berühmte Rosenkranz-Kapelle (Chapelle du Rosaire)¹⁹ in Vence im Hinterland der Côte d'Azur, die der agnostische Maler Henri Matisse als sein letztes Hauptwerk gestaltet hat. Hausenstein greift zu Worten, die von Bosheit und einer Dosis Gift nicht frei sind: „Welche schöne Begabung in der Domäne des Durchlichtet-Farbigen, der farbigen Helle, ja Transparenz! Allein: wie hat sie sich im Lauf der Zeit verdünnt: durch systematische Reflexion, die einem wesentlich sinnlichen, sozusagen naturaliter heidnischen Talent für strukturierende Koloristik (...) von Haus aus so



gar nicht zugeordnet war! Wie wenig hat der spätere Spiritualismus des Malers hinzugefügt! Wieviel aber weggenommen! So viel, dass am Ende beinahe nichts mehr übrig blieb. (...) Aber es war mir unerträglich, in der Kapelle der Dominikanerinnen zu Vence mitanzusehen zu müssen, dass die prätendierte geistige Positivität an die Grenze des Nichts geraten war und, in einem unbewussten Quidproquo, gerade das erreicht, was sie von einer religiösen Inspiration her hatte vermeiden wollen: die tatsächliche, objektive Affinität zu einem zeitgenössischen Nihilismus, der auch und gerade in Frankreich keine geringe Gefahr ausmachte.“ (186f.) Es folgt eine ausführliche Kritik an den französischen Dominikanern, die sich an Moderne, Existentialismus und Nihilismus seiner Meinung nach zu sehr angenähert, nein: angebiedert hatten. Die Grenzen zum Metaphysischen, die Hausenstein bei Proust noch gespürt hatte, die bei Sartre und Sagan fehlten, kann er bei Matisse nur noch als gescheiterten Versuch wahrnehmen, ihnen gerecht zu werden. Die Kombination von Licht, Farbe und Helligkeit kann in der Sicht des Kulturjournalisten und Diplomaten das Heilige und seine feste Ordnung nicht einmal mehr symbolisch darstellen.

Im gesamten Text der Pariser Erinnerungen wird deutlich, dass Hausenstein sich gegen Skeptizismus, Relativismus und Agnostizismus ausspricht. In dieser Hinsicht schreckt er dann auch nicht vor Kritik am geliebten Frankreich zurück. So gesehen erweist sich Hausenstein als Anti-Modernist, was man als Stichwort gern mit einem bestimmten Typus katholischer hierarchischer Kirchlichkeit verbindet. Aber so klar die Kritik erscheint, so unbestimmt bleibt die umgekehrte, die positive Seite. Es wird nicht richtig erkennbar in Hausensteins Beobachtungen, in welcher der französischen Strömungen des Katholizismus sich der Autor eher wiederfinden könnte. Die Dominikaner werden für ihre Anpassung an die Moderne kritisiert. Die beiden katholischen

Reformer Maritain und Roncalli werden positiv bewertet, aber Hausenstein vermeidet es, sich in die damals aktuellen Debatten um Naturrecht und Menschenrechte einzumischen. Vielleicht kannte er diese Debatten auch gar nicht. Aus den positiven Bemerkungen zu Proust wird schemenhaft deutlich, dass er von einer objektiven Repräsentanz des Metaphysischen ausging. Aber wie das zu bestimmen ist, darüber schweigt er sich aus, übrigens auch in den wenigen Äußerungen darüber, wieso er sein Studium evangelischer Theologie in Heidelberg aufgab und wieso er 1940 konvertiert ist. Vielleicht liegt eine Spur in Hausensteins Freundschaft zu dem Arzt und Kulturphilosophen Max Picard²⁰, dessen Schriften sich nun allerdings durch eine offen modernitätskritische Perspektive auszeichnen. Hausenstein und Picard waren eng miteinander befreundet. Picard, ursprünglich Jude, war ein Jahr vor der Konversion des Ehepaars Hausenstein ebenfalls zum katholischen Glauben konvertiert.

Konversion, Glaube, Moderne

Das Denken des späten Hausenstein bewegte sich zwischen seiner Liebe zu Frankreich, Diplomatie und Politik, einem umfassenden Interesse für Kultur, vor allem Bildende Kunst, Literatur, Theater und Musik sowie seinem katholischen Glauben. Damit könnte man es sein Bewenden haben lassen. Aber es lohnt, gerade in den posthum veröffentlichten Tagebüchern Hausensteins und seinen Briefen nochmals nach Spuren des Theologischen zu fahnden, um, wenn nicht Konturen, so doch wenigstens Elemente der theologischen Überzeugungen Hausensteins herauszupräparieren.

Als junger Abiturient aus Karlsruhe begann Hausenstein mit einem Theologiestudium in Heidelberg. Die Atmosphäre an der Heidelberger Fakultät scheint ihn jedoch abgeschreckt zu haben. „Es ist mir heute viel unheimlicher als damals zu spüren, wie der Gedanke verging gleich einem Licht in einem leichten Windhauch.“²¹ Aus diesen Worten spricht nichts für eine Krise des Glaubens oder der Theologie, zumal unmittelbar darauf eine nüchterne Einschätzung des klerikalen Amtsweges folgt: „Mein einziger Trost: dass ich nicht wissen kann, wieweit ich auf dem berufstheologischen Wege drüben im Badischen gekommen wäre.“²²

Der spätere Hausenstein hat offensichtlich mit seiner Tochter Renée²³, die ihre Eltern hatten katholisch taufen lassen²⁴, über theologische Fragen korrespondiert. Da die Taufe vermutlich kurz nach der Geburt der Tochter im Jahr 1922 stattgefunden hat, ist anzunehmen, dass auch beim Vater schon damals eine gewisse Nähe zum katholischen Glauben bestand, obwohl das Ehepaar die Konversion erst knapp zwei Jahrzehnte später vollzog. In einem Brief an die Tochter²⁵ wehrt sich Hausenstein gegen deren Auffassung, es sei christlich geboten, das ‚Fleisch‘ zu verleugnen. Hausenstein vermutet eine falsche Gegenüberstellung von Geist und Fleisch und kritisiert eine solche Herabwürdigung des Realen als Irrtum. Er hält das für „durchaus unkatholisch“ und spricht von einem „Scientismus“, der das „spirituale Motiv“ übertreibe.²⁶ In Umkehrung dieser Kritik muss dann der katholische Glaube material und spirituell zugleich sein. Der Glaube manifestiert sich *in dieser Welt*. „Alles, was ‚Natur‘ heißt, auch die Natur des Menschen, also auch die Sphäre der genussfähigen Sinne, ist ein von Gott geschenktes Gut: ein ausgespro-

chenes Positivum.“²⁷ Zwar sei der Geist dem Fleisch vorzuordnen, aber daraus folge nicht die von der Tochter vertretene Verwerfung des Fleisches. Hausenstein vermutet die Wurzel eines solchen weltverneinenden Spiritualismus in „protestantisch-pietistischen Bewegungen“, um dann fortzufahren: „(...) das katholische Mittelalter war nicht so – es war rund, komplett, massiv.“²⁸ Dass das Mittelalter sich nicht einfach so in die Gegenwart fortsetzt, daran will Hausenstein keinen Gedanken verschwenden.

3 Ähnliche Gedanken zu seiner Sicht der Wirklichkeit finden sich auch in anderen Briefen. Gegenüber Wilhelm Süskind hält Hausenstein am Gutsein der Schöpfung fest, das Böse sei erst durch den Sündenfall in die Welt hineingetragen worden.²⁹ Im Tagebuch des Jahres 1943 wird Hausenstein bekenntnishaft deutlicher: „Ich kann und kann mich nicht dahin bringen, die menschlichen Güter, die mit der sinnlichen Sphäre verknüpft sind (die Kunst, die Annehmlichkeit einer Wohnung, die gute Küche, den guten Wein – von den anderen Dingen nicht erst zu reden) – ich kann mich nicht dahin bringen, diese Güter für etwas zu halten, das *nicht* realisiert werden soll. Ich bleibe in diesen Beziehungen ein ganz naiver Positivist, wenn ich es denn mit einem Terminus aussagen soll.“³⁰



Je mehr man allerdings das Gute der Wirklichkeit sieht, desto mehr stellt sich auch die Frage nach den Gründen für die Präsenz des Bösen. Und dies bereitet Hausenstein intellektuelle und theologische Schwierigkeiten. Am 30.9.1943 notiert er: „Aber ich gerate in eine wahre Verzweiflung über mein Unvermögen, die größten Fragen zu beantworten – und doch müsste man gerade dies vermögen!“³¹ Was die Frage nach dem Bösen angeht, so beschäftigt sich Hausenstein mit Augustin und seiner Theorie des Bösen als *privatio boni*.³² Am 16.3.1945, also kurz vor Kriegsende notiert er: „Immer wieder einprägen: das Böse hat *an sich* keine Existenz; *selbständig* kann es nicht vorkommen; seine Existenz ist scheinhaft, insofern nämlich, als sie *erborgt* ist – erborgt vom Guten; das Böse ist parasitär ins Gute eingefressen – damit bewirkt es den Eindruck des Daseins.“³³ Im Anschluss an die Lektüre des Hiobbuches spricht er vom Rätsel der *iniquitas* oder Iniquität und meint damit das Rätsel von Gottes Ungerechtigkeit.³⁴ Später revidiert er die These, dass die *Iniquitas* auf Gott zurückzuführen ist. Er ersetzt sie durch die These, dass alles Böse von der Bosheit der Menschen herrührt. Hausenstein schreibt seine Tagebücher vor allem zu dem Zweck, dass die im Exil lebende Tochter Renée-Marie verstehen kann, was die Eltern während des Krieges in Bayern erlebt haben. Er bittet an dieser Stelle seine Tochter ausdrücklich, die älteren Eintragungen zur *Iniquitas* zu korrigieren.³⁵

Die Tagebücher zeigen, dass Hausenstein regelmäßig im Neuen Testament, insbesondere in den Evangelien gelesen hat. Viele Bemerkungen schließen an solche Lektüre an; andere Bemerkungen zu Glauben und Theologie fallen eher beiläufig. Hausenstein schreibt davon, dass er sich

angewöhnt habe, beim Beten auf ein Kreuz zu schauen.³⁶ Und er setzt sich mit der Frage auseinander, ob Astrologie und katholischer Glaube sich ausschließen.³⁷ Interessant ist eine eher bei-läufige Bemerkung über den Protestantismus: „Dass es dem Protestantismus an Form fehlte, an Kultus, an Darstellung, ist nicht das Erste, sondern das Zweite. Wie hätte dergleichen denn entstehen können, wo die Substanz nicht genügte? Man kann nicht ewig in einer wesentlich vom Protest bestimmten Haltung existieren – vor allem, wenn sich der Gegenstand des Protestes im Angreifbaren (Temporären, Akzidentiellen) berichtigt und im Grundsätzlichen so großartig konsolidiert hat wie der Katholizismus.“³⁸ Diese Bemerkungen rechne ich eher unter Polemik. Trotzdem zeigt Hausenstein einige Wertschätzung für Luthers Bibelübersetzung.³⁹

Die sich nähernden Kriegshandlungen und das bevorstehende Kriegsende treiben Hausenstein zu ambivalenten Gedanken über Providenz: „Wenn ich mir das Fazit dieser Jahre ziehe, dann möchte ich meinen, auf providentielle Art geschont und aufbewahrt worden zu sein. Allein: ist es nicht hybrid, sich in dieser Perspektive wahrnehmen zu wollen? Andererseits: ist es nicht ebenso hybrid, das Providentielle *nicht* zu erkennen? Es *nicht* wahrzuhaben?“⁴⁰

Das bevorstehende Kriegsende bringt Hausenstein auch zum Nachdenken über Theologie, Christentum und Judentum: „Die ganze Frage ist wohl von sehr hoher Bedeutung: der Fluch, den die Juden über sich heraufbeschworen haben (der *theologische* Fluch), besteht eben wohl doch weiter, und in ihm liegt das *metaphysische* Argument für alles Fürchterliche, das sie in den jüngsten Jahren ertragen mussten.“⁴¹ Es ist wichtig, dass Hausenstein unmittelbar vor dieser kryptisch klingenden Stelle über die Kreuzigung spricht und ausdrücklich zwischen dem ‚Volk‘ und den (römischen) Soldaten, die die Kreuzigung vollziehen, unterscheidet. Typisch für ein Tagebuch, wirft Hausenstein diesen Gedanken nur als eine Art Skizze auf die Seiten, ohne gründlicher darüber zu reflektieren.

Was die Deutschen angeht, so spricht Hausenstein vor Kriegsende davon, dass er der „relative[n] Lethargie der Deutschen, die den Hitlerismus verabscheuten“, einen „heilsamen Sinn“ zuschreibt: „(...) sie sollten, sie müssten wohl durch diese Jahre hindurchgehen, um wieder zu sich und zu Gott zu gelangen. Würde dieses gute Ende je nicht erreicht, so wäre es allerdings Zeit, die Deutschen überhaupt auszustreichen – aber auch *erst* dann.“⁴²

Hausenstein besuchte regelmäßig Gottesdienste und Messen. Nicht immer macht er positive Erfahrungen. „Immer wieder empfinde ich mich durch den Besuch der Messe vom Ganzen her, von der ‚Gemeinde‘ her des Verhältnisses zum sakralen Vorgang eher beraubt als teilhaftig gemacht.“⁴³

Im zweiten, kürzeren Band der Tagebücher⁴⁴, der die Jahre zwischen 1948 und 1957 abdeckt, rekurriert Hausenstein häufiger auf seine Erfahrungen bei Gottesdienstbesuchen. Er mokiert sich über schlechte Predigten: „Der übliche, routinemäßige Kanzel-Schwatz, unerträglich.“⁴⁵ Die Einträge in diesen Jahren sind aber auch seltener und kürzer. Wie im ersten Band der Tagebücher beschäftigt ihn die Frage nach der Gegenwart Gottes, zum Beispiel in dieser Passage: „Eine

geniale These von Simone Weil: Das eigentlichste Zeichen des Göttlichen in der Welt sei die Abwesenheit Gottes. Das ist völlig überzeugend und klärt tausend quälende Sorgen auf.“⁴⁶

An anderen Stellen wird deutlich, dass Hausenstein mit bestimmten Formen des Katholizismus Schwierigkeiten hatte. „Ich kann nicht sagen, dass ich für meine Person noch in diesem direkten, ganz und gar ungebrochenen Glauben an die unmittelbare Hilfe der heiligen Jungfrau drinstehe; aber ich gestehe, dass ich das Aussetzen dieses Glaubens wie einen ‚Ausatz‘ empfinde – wie eine offene, wunde Stelle an meiner Haut.“⁴⁷ Und noch deutlicher an dieser Stelle über Tabernakel und Eucharistie: „Sehr stark, sehr unmittelbar das Gefühl gehabt, dass die eigentlichste Wirklichkeit dieser Erde sich im Tabernakel befindet. Mich an diesem Gefühl messend deutlich empfunden, dass ich doch nur ein Heide bin, der gern ein guter katholischer Christ geworden wäre. Seit der Konversion ist ja alles nur schwieriger geworden, ja misslungen.“⁴⁸ Man wüsste nun gerne, inwiefern Hausenstein sein Katholischsein als misslungen betrachtet, aber er wird an dieser Stelle leider nicht konkreter.

Das Stichwort der Konversion bringt zur letzten hier zu behandelnden Frage, der nach den Gründen der Konversion im Jahr 1940. Hausenstein schreibt in einem Brief: „Und es ist wohl so, dass meine Frau, die an Ostern 1940 mit mir sozusagen in der Katakombe katholisch geworden ist, in jener objektiven Übereinstimmung mit der Providenz gehandelt hatte, die man Gottvertrauen nennt.“⁴⁹ Konversion aus Gottvertrauen, so bekennt sich Hausenstein zur katholischen Kirche, ohne die Ambivalenzen dieses neuen Glaubens ausgleichen zu können: „Die Konversion hat das von Anfang an falsch Angelegte meines Lebens nicht mehr ausgleichen können: sie geschah zu spät oder nicht gründlich genug, trotz aller meiner Anstrengung.“⁵⁰

Ich zögere nun zu schreiben, dass Hausenstein kein richtiger Katholik war, das sicherlich nicht. Aber drei Hinweise sollen angefügt werden, die die ambivalenten Momente dieser Konversion erklären. Zum einen kam Hausenstein aus einer konfessionsverschiedenen Ehe und Familie; er wird also, obwohl in seinen ersten Jahren selbst evangelisch, früh mit den religiösen Gepflogenheiten der katholischen Kirche vertraut gewesen sein. Zum zweiten hatte er offensichtlich ein eigenes Idealbild vom katholischen Glauben, dem er selbst zu genügen versuchte, das ihm aber nach eigenem Urteil nicht immer gelang. Zum dritten geschah diese Konversion 1940, also mitten im Zweiten Weltkrieg, zur Zeit des faktischen Berufs- und Schreibverbots sowie der Judenverfolgung in Deutschland. Hausensteins Biograph Johannes Werner sieht die Motivation zur Konversion in einem Bedürfnis nach Sicherheit: „Weil zumal ihm (Hausenstein wv) die katholische Kirche als ein altes, festes Haus erschien, das schon viele Stürme überstanden hatte; auch als ein schönes Haus, schöner als alle Kirchen (...) und als ein helles, vom ewigen Licht erhelltes (Haus wv). Und die Sicherheit des Glaubens, die er im Katholizismus fand, unterschied sich nicht so sehr von der, die er einmal im Sozialismus gefunden und verloren hatte. Nun, als alles in Scherben fiel, brauchte er wieder einen Halt.“⁵¹ Das katholische Christentum sei für Hausenstein eine Gegenidee zu Rassenlehre und völkischem Denken gewesen. Was hier in symbolisch-blumiger Sprache ausgedrückt ist, bringt nach meiner Einschätzung zwar *einen* Aspekt von

Hausensteins Motiven auf den Begriff, aber darin erschöpfen sich nach dem Wenigen, was Hausenstein darüber sagt, diese Motive nicht. Denn es unterscheidet – bei allen richtig wahrgenommenen Gemeinsamkeiten – die katholische Kirche doch von der Sozialdemokratie, dass sie einen religiösen, auf das Transzendente bezogenen Glauben zum Gegenstand und Hintergrund hat.

Im Ergebnis wird man von sagen müssen, dass Hausenstein zwar theologisch sehr interessiert war und sich in Gespräch und Tagebuchreflexionen mit dem eigenen katholischen Glauben auseinandersetzte, dass diese Beschäftigung aber nicht so weit reichte, eine Art von systematischer Theologie auszuprägen. Das geben die angeführten Belege vor allem aus Tagebüchern und Briefen nicht her. Es scheint ihm im Übrigen nicht behagt zu haben, den eigenen Glauben in den Vordergrund der Reflexion zu stellen, auch bei und für sich selbst nicht. Ein Moment der Diskretion vor sich selbst durchweht die gesamten Tagebuchreflexionen. Zu spüren sind

- ein Bedürfnis nach einer übernatürlichen, metaphysisch zu nennenden Ordnung;
- ein Unbehagen gegenüber der Moderne, das allerdings – siehe die Essays zu Baudelaire und die Passagen über Proust und Gide – nicht in offene Feindschaft umschlägt;
- dazu ein weiteres Unbehagen gegen alle Formen des weltfremden Spiritualismus.

Das war auch ein Vorwurf, den er in späteren Jahren gegen den Protestantismus richtete – unabhängig davon, ob dieser Vorwurf berechtigt war oder ist.

Verklammernde Widersprüche

Insgesamt scheint für Hausenstein zu gelten, was er selbst über Konrad Adenauer sagte: Auch Hausenstein war ein schreibender Intellektueller, der durch seine Widersprüche zusammengehalten und verklammert wurde. Hausensteins Denk- und Lebensweg legt für die Zeit des Weltkriegs und der ersten Jahre der Bundesrepublik eine Reihe von Vergleichen nahe, zuallererst mit den Tagebüchern Jochen Kleppers⁵², in denen der protestantische Schriftsteller und Dichter geistlicher Lieder den täglichen Kampf gegen die Nazis schildert, die ihn und seine jüdische Frau deportieren wollten. Klepper und seine Frau wählten in ihrer Verzweiflung schließlich den Weg in den Selbstmord. Was die Auseinandersetzung mit Kunst angeht, so legt sich der Vergleich mit Erhart Kästners Zeltbuch von Tumilat⁵³ nahe. Kästner, in seiner Nähe zur NSDAP nicht unproblematisch, bringt darin seine Erfahrungen der Kriegsgefangenschaft mit den Bildern Paul Klees zusammen. Was das Unbehagen Hausensteins an der Moderne angeht, so legt sich ein Vergleich mit Ernst Wiecherts Roman ‚Das einfache Leben‘ nahe, der in der inneren Emigration im Jahr 1939 erschien.⁵⁴ Wiecherts Überlegungen zur Zivilisationskritik haben die Kirche hinter sich gelassen. Das unterscheidet Wiechert und Hausenstein, aber sie treffen sich in ihrer Skepsis gegenüber einer sich allzu sehr aufdrängenden Moderne. Und schließlich: Wie Hausenstein konvertierte Alfred Döblin⁵⁵, in der Zeit seines französischen Exils, zur katholischen Kirche, was er jedoch nicht öffentlich machte und erst bei seinem 65. Geburtstag in den USA vor deutschen Exilintellektuellen offenbarte. Diese wiederum – darunter Thomas Mann, Lion Feuchtwanger und Bertolt Brecht – waren davon peinlich berührt.

Auf das vernichtende Urteil Thomas Manns zu aller deutschen Literatur zwischen 1933 und 1945 ist schon hingewiesen worden. Hausenstein wäre darum auch mit denen zu vergleichen, die nach 1945 einen radikalen demokratischen Neuanfang forderten und literarisch neue Wege einschlugen. Es wäre zu denken an Wolfgang Borchert, Heinrich Böll, Günter Graß und viele andere.

Der Vergleich mit literarischen und journalistischen Zeitgenossen würde Stärken und Akzente, aber auch blinde Flecken von Hausensteins theologischen, politischen und ästhetischen Positionen noch deutlicher machen und Akzente herausarbeiten. Ein deutliches Unterscheidungsmerkmal stellt die lebenslange intellektuelle, persönliche und kulturelle Beziehung zu Frankreich dar, wobei dieser Akzent sich nicht auf die Zeit Hausensteins als Diplomat in Paris beschränkte. Diese französische Zeit Hausensteins war im Übrigen dadurch geprägt, dass der *homme de lettres* mit der Schwerfälligkeit und der mangelnden Kooperationsbereitschaft der Bürokratie des deutschen Außenministeriums und einzelner Ministerialbeamter kämpfen musste.

Das religionsintellektuelle Ideal, das Hausenstein vorschwebte, findet sich möglicherweise in einer Charakterisierung des publizistischen Kollegen Walter Dirks aus Hausensteins Tagebüchern: „Er (Dirks *wv*) ist als geistige Natur sehr begabt, aber auch ein Beispiel dafür, wie aus der Kraft der katholischen Wurzel die Sicherheit eines gesamten Habitus erwächst – bis hinein in die subtilsten Dinge, die dabei übrigens ihr heilsames *Maß* behalten, also nicht etwa im Raffinierten verloren gehen.“⁵⁶ Zum wiederholten Male zeigt sich: Das Aufdringliche, nach Aufmerksamkeit Heischende war nicht Hausensteins Sache, und er nahm es sensibel wahr, wenn er diese Haltung bei anderen entdeckte.



Deutlich ist, dass Hausenstein ein schreibender Intellektueller war, was heute – in der Gegenwart von sozialen Medien, Kurzmitteilungen, Reels und Fernsehbildern – altmodisch wirkt. Genauso unterscheidet ihn von den meisten heutigen Intellektuellen, dass er die Auseinandersetzung mit Religion und Theologie ernst nahm. Um es zu pointieren: Er dachte über Glauben und Theologie nach, obwohl er in sich selbst große Anteile des religiös Unmusikalischen spürte.

Die Sorge um die deutsch-französischen Beziehungen wird zu seinem dritten Alleinstellungsmerkmal. Auch diese hat sich seit den Tagen Adenauers und de Gaulles, nach der intensiven Pflege der jumelages zwischen deutschen und französischen Städten sehr verändert. Es wäre gut, diese deutsch-französische Freundschaft kulturell und politisch in einem zusammenwachsenden Europa weiter zu pflegen. Deswegen erscheint es auch als sinnvoll und gut, dass das Gymnasium im Durmersheimer Tiefgestade den Namen Wilhelm Hausensteins angenommen hat. Damit wird nicht nur an sein Leben und Werk erinnert, sondern auch eine vielversprechende Idee von kulturellen und politischen Beziehungen zwischen zwei Ländern weitergetragen.

Anmerkungen

- ¹ Nicole C. Stichling, 50 Jahre Wilhelm-Hausenstein-Gymnasium Durmersheim. Schule im Wandel, Heimatbuch des Landkreises Rastatt: Interessantes aus dem Landkreis, Menschen und Geschichten 60, 2021, 54-63.
- ² Isolde Ohlbaum, ‚Anderswo atmet man, hier lebt man‘. Über meine Pariser Zeit, Wilhelm Hausenstein, Joseph Breitbach und französische Literatur. Erinnerung und Fotos, Eggingen 2025.
- ³ Zu Paris vgl. Wolfgang Vögele, Paname. Ein theologisches Feuilleton über Paris, zugleich Überlegungen zu einer Theologie des Flaneurs, *tà katoptrizómena*, Heft 120, August 2019, <https://theomag.de/120/wv54.htm>: Teil I: <https://theomag.de/120/wv54a.htm>, Teil II: <https://theomag.de/120/wv54b.htm>, Teil III: <https://www.theomag.de/121/wv55.htm>.
- ⁴ Wilhelm Hausenstein-Lesebuch, im Auftrag der Wilhelm-Hausenstein-Gesellschaft hg. von Dieter Jakob und Johannes Werner, München 2013, 69-74.
- ⁵ Wilhelm Hausenstein, *Ausgewählte Briefe 1904-1957*, hg. von Helmut H. Rennert, Oldenburg 1999, 194.
- ⁶ A.a.O., 191.
- ⁷ A.a.O., 170.
- ⁸ Joachim W. Storck, Wilhelm Hausenstein – Versuch einer Würdigung, Heimatbuch Landkreis Rastatt 30, 1991, 37-46, hier 43. Eine umfassende Darstellung findet sich bei Johannes Werner, Wilhelm Hausenstein. Ein Lebenslauf, München 2005.
- ⁹ N.N., Anständige Visitenkarte, *Der Spiegel* 3.5.1950.
- ¹⁰ Axel Schildt, *Medien-Intellektuelle in der Bundesrepublik*, hg. und mit einem Nachwort versehen von Gabriele Kandzora und Detlef Siegfried, Göttingen 2020, 145.
- ¹¹ Das Thema von Religion und Theologie bei Hausenstein ist bereits bei einem Symposium der nach ihm benannten Gesellschaft verhandelt worden. Leider fehlt in diesem Band ein Beitrag, der sich an einer theologischen Gesamtperspektive von Hausensteins religiösem Denken versucht. Das nachzuholen wäre ein dringendes Desiderat. Vgl. Dieter Jakob, Wolfgang Boeckh (Hg.), *Religion. Um Himmels willen. Wilhelm Hausenstein Symposium 2014*, München 2016.
- ¹² Offener Brief an Thomas Mann, *Briefe*, a.a.O., Anm.5, 173-184. Zum Gesamtzusammenhang Marcel Hajdu, ‚Du hast einen anderen Geist als wir!‘ Die ‚große Kontroverse‘ um Thomas Mann 1945-1949, Gießen 2002. Hausenstein war auch sonst sehr dezidiert in seiner Kritik an Thomas Mann; vgl. dazu den Brief Hausensteins an Albrecht Goes im Anschluss an die Lektüre eines Mann-kritischen Aufsatzes von Ulrich Sonnemann, in: *Briefe*, a.a.O., Anm.5, 224f..
- ¹³ Brief Hausenstein an Theodor Heuss, a.a.O., Anm. 5, 253f.
- ¹⁴ Wilhelm Hausenstein, *Pariser Erinnerungen*. Aus fünf Jahren diplomatischen Dienstes 1950-1955, München 1961. Die im Text wieder gegebenen Seitenzahlen in diesem Abschnitt beziehen sich alle auf dieses Buch. Hausenstein hat im Übrigen eine Vielzahl von Büchern veröffentlicht: Betrachtungen zur Kunstgeschichte, zu einzelnen Künstlern, Reiseliteratur und anderes. Eine Auswahl findet sich in: *Hausenstein-Lesebuch*, a.a.O., Anm. 4.
- ¹⁵ *Spiegel*, a.a.O., Anm. 9.
- ¹⁶ Zur Einordnung in die politische Perspektive Ulrich Lappenküper, Wilhelm Hausenstein – Adenauers erster Missionschef in Paris, *Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte* 43, 1995, 635-678.
- ¹⁷ Vgl. dazu Wilhelm Hausenstein, *Impressionen und Analysen. Letzte Aufzeichnungen. Tagebücher 1948-1957*, München 1969, 9.8.1955, 58, wo Hausenstein diese Formel auf den Schriftsteller Karl Wolfskehl zurückführt, der zum George-Kreis gehörte.
- ¹⁸ Françoise Sagan, *Bonjour Tristesse*, Berlin 2017 (frz. 1954).
- ¹⁹ Zur Matisse's Kapelle in Vence Wolfgang Vögele, Raum in der kleinsten Kapelle. Über den Maler Henri Matisse, seine ungläubige Theologie und die Ästhetik der Vereinfachung, *tà katoptrizómena*, Heft 121, Dezember 2019, <https://theomag.de/122/wv056.htm>.
- ²⁰ Zum Beispiel Max Picard, *Die Welt des Schweigens*, Erlenbach Zürich 1948. Allerdings konnte sich Hausenstein auch kritisch gegenüber Picard äußern: Hausenstein, *Tagebuch*, 10.10.1943, a.a.O., 165ff. Vgl. ebd. 233-241 im Anhang.
- ²¹ Wilhelm Hausenstein, *Licht unter dem Horizont. Tagebücher von 1942 bis 1946*, München 1967, 70.
- ²² A.a.O., 71.
- ²³ Über die Tochter vgl. Eva-Maria Herbertz, ‚Das Leben hat mich gelebt‘. Die Biografie der Renée-Marie Hausenstein, München 2012.
- ²⁴ A.a.O., 14.
- ²⁵ Hausenstein, a.a.O., Anm. 5, 204f., Brief an die Tochter Renée Hausenstein vom 9.3.1947.
- ²⁶ A.a.O., 205.
- ²⁷ A.a.O., 206.
- ²⁸ Ebd..
- ²⁹ A.a.O., 211, Brief an Wilhelm Süskind vom 24.6.1947.
- ³⁰ Hausenstein, a.a.O., Anm. 21, 10.1.1943 81, Hervorhebung Hausenstein.
- ³¹ A.a.O., Anm. 21, 160, 30.9.1943.
- ³² A.a.O., Anm. 21, 137ff., 28.6.1943.
- ³³ A.a.O., Anm. 21, 320, 16.3.1945, Hervorhebungen Hausenstein.
- ³⁴ A.a.O., Anm. 21, 325, 8.4.1945.

-
- ³⁵ A.a.O., Anm. 21, 425f., 5.1.1946; vgl. auch Tagebuch, a.a.O., Anm. 17, 82, 25.11.1955 82. Zur Frage nach dem Bösen bei Thomas von Aquin vgl. Tagebuch, a.a.O., Anm. 21, 269, 27.8.1944.
- ³⁶ A.a.O., Anm. 21, 228, 3.4.1944.
- ³⁷ A.a.O., Anm. 21, 431, 19.3.1946: „Ich bin nicht eben auf Astrologie erpicht, obwohl mir scheint, auch ein Christ sei befugt, *disponierende* Kräfte (relative) zu beobachten, die , wie von der natürlichen Welt überhaupt, so insbesondere auch von den Gestirnen her auf den Menschen einwirken mögen.“
- ³⁸ A.a.O., Anm. 21, 236, 25.4.1944.
- ³⁹ A.a.O., Anm. 21, 316, 11.3.1945.
- ⁴⁰ A.a.O., Anm. 21, 312, 28.2.1945. Hervorhebungen Hausenstein.
- ⁴¹ A.a.O., Anm. 21, 323, 1.4.1945 323. Hervorhebungen Hausenstein.
- ⁴² A.a.O., Anm. 21, 342, 5.5.1945.
- ⁴³ A.a.O., Anm. 21, 420, 1.12.1945.
- ⁴⁴ A.a.O., Anm. 17.
- ⁴⁵ A.a.O., Anm. 17, 165, 165. vgl. a.a.O., 38, 11.7.1948; a.a.O., 110, 1.4.1956.
- ⁴⁶ A.a.O., Anm. 17, 105, 13.1.1956.
- ⁴⁷ A.a.O., Anm. 17, 114, 25.4.1956.
- ⁴⁸ A.a.O., Anm. 17, 185, 27.1.1957. Vgl. auch a.a.O., Anm. 21, 111, 8.4.1943.
- ⁴⁹ A.a.O., Anm. 5, 219.
- ⁵⁰ A.a.O., Anm. 17, 134, 26.8.1956.
- ⁵¹ Werner, a.a.O., Anm. 8, 127.
- ⁵² Jochen Klepper, *Unter dem Schatten deiner Flügel*. Aus den Tagebüchern der Jahre 1932-1942, hg. von Hildegard Klepper, München 1976 (1956).
- ⁵³ Erhart Kästner, *Zeltbuch von Tumilat*, Frankfurt/M.1992 (1949).
- ⁵⁴ Ernst Wiechert, *Das einfache Leben*, Köln 2024 (1939).
- ⁵⁵ Zu Döblin vgl. Wilfried F. Schoeller, *Alfred Döblin. Eine Biographie*, München 2011, sowie zur theologischen Perspektive Wolfgang Vögele, *Es geht dem Menschen wie dem Vieh. Die Stadt, der Tod und der elende Mensch - theologische Überlegungen zu Alfred Döblins 'Berlin Alexanderplatz'*, *tà katoptrizómena*, Heft 101, Juni 2016, <http://www.theomag.de/101/wv027.htm>.
- ⁵⁶ Hausenstein, a.a.O., Anm. 21, 14.2.1943, 92.

VORGESCHLAGENE ZITATION:

Vögele, Wolfgang: *Alemannia. Theologische Bemerkungen zu Wilhelm Hausenstein, tà katoptrizómena* – Magazin für Kunst | Kultur | Theologie | Ästhetik, Ausgabe 161, erschienen 01.06.2026

<https://www.theomag.de/161/PDF/wv112.pdf>